

## Zur Psychologie frühkindlicher Selbstbewegungen\*

Aufgrund der neueren Ergebnisse der Kleinkindforschung (Hans und Mechthild PAPOUSEK 1986, 1987, 1989; PETERFREUND 1978; LICHTENBERG 1987; STERN 1979 und STORK 1986) erscheinen die tiefenpsychologischen Entwicklungstheorien revisionsbedürftig. Es lassen sich zwei generelle Wahrnehmungsverzerrungen der frühen Kindheit feststellen:

1. Die normale Entwicklung des Kleinkindes wird aus den Neurosen Erwachsener erschlossen. Das führt zu einer *pathomorphen* Auffassung der frühen Kindheit, die mit einer beträchtlichen Skotomisierung der komplexen und differenzierten Kompetenzen des Säuglings (natürlich im Rahmen seines Entwicklungsstadiums) verbunden sind.

2. Die normale Entwicklung des Kleinkindes wird nach dem Modell erwachsener Organisationsformen des Erlebens mißverstanden. Das führt zu *adultomorphen* Verkennungen der frühkindlichen Entwicklung, bei denen dem Säugling Kompetenzen unterstellt werden, die er noch nicht hat. – Im einzelnen möchte ich folgende wichtigen Ergebnisse der Kleinkindforschung hervorheben:

---

\* Kurzfassung eines Vortrages anlässlich der 10. Delmenhorster Fortbildungstage für Individualpsychologie mit dem Titel „Freude und Leid frühkindlicher Lebensbewegungen. Empirische Säuglingsforschung und tiefenpsychologische Entwicklungstheorien“; abgedruckt in: AHRENS, T./LEHMKUHL, U. (Hg) (1991): Beiträge zur Individualpsychologie (14): Entwicklung und Individuation. München, 24-41

### 1.1. Wechselwirkungen

*Säuglinge können, ausgestattet mit weitgehend funktionstüchtigen Sinnen, in einen komplexen und differenzierten Handlungsdialog mit ihrer Welt treten.* Im Konzert der Interaktionen bildet sich eine „Choreographie“ heraus, die ihnen „als Prototyp für jeden späteren interpersonalen Austausch“ (STERN 1979, 9f) dient. Die „vitale Dialektik“ (KÜNDEL 1929) aus wechselseitiger Bewegung oder Berührung ist das motivierende Agens. Das Kind erlebt diese „Kontingenz“ (PAPOUSEK 1989) mit offensichtlichem Wohlbehagen, mit Vergnügen und Entzücken, mit unverkennbarer Begeisterung. Auch das Erleben der beteiligten Bezugspersonen läßt keinen Zweifel daran, daß die emotionale Ausdrucksbewegung eines fließenden, dialogischen Austauschs eine urtümliche Lebensfreude ist. Die Annahme eines narzißtischen oder autistischen Säuglings ist mit diesen Beobachtungen nicht mehr zu vereinbaren.

### 1.2. Eigenbewegungen

Das Kleinkind kann bereits unmittelbar nach der Geburt aus sich heraus eine *hochdifferenzierte präverbale Kommunikation* einleiten, es kann sie selbstaktiv aufrechterhalten, schöpferisch auf ihren Ablauf einwirken und aus sich heraus abschließen (STERN 1979, 96f). Es ist besonders eindrucksvoll, daß das Kind nicht nur in der Beziehung zu seinen Betreuungspersonen Initiative zeigt, sondern daß es offensichtlich auch an der unbelebten Umwelt ein reges Interesse hat und neugierig ihre Erscheinungen zu begreifen versucht. Das läßt sich an einem beeindruckenden Experiment von PAPOUSEK zeigen:

„Ein dreimonatiges Mädchen erlebt erstmals ein ihm zunächst unerreichbares Mobile aus hölzernen Klangstäben, das in regelmäßigen Abständen vom Beobachter in Bewegung gesetzt und dadurch zum Klingen gebracht wird. Das anfänglich lebhaftere Interesse für diese Stimulation äußert sich in Zuwendung und Orientierungsreaktionen; es sinkt bereits nach drei Wiederholungen, d.h. nach einer Minute, deutlich ab und ist nach drei Minuten erloschen (Habituation).

Das Baby wendet sich ab. Bringt man darauf das Mobile in Reichweite der Händchen, so daß das Baby die erwünschten Effekte durch eigene Bewegungen hervorrufen kann, so ändert sich das Verhalten dramatisch. Das Interesse wird erneut und intensiver als zuvor mobilisiert. Das Baby exploriert zunächst mit konzentrierter Aufmerksamkeit, was es mit den Stäbchen anfangen kann. Bei den ersten hörbaren Erfolgen seiner Manipulationen kommt es zu allgemeiner motorischer Aktivierung und zu positiven Vokalisationen. Zunehmende Kontrolle über das Spielzeug führt zu freudiger Erregung und zu offenkundigem Vergnügen.

Trotz erster Zeichen von Erschöpfung nach zehn Minuten ununterbrochenen Spiels setzt das Kind seine Betätigung fort und äußert beim Erproben immer neuer Variationen unverminderte Freude an den Erfolgen. Selbst als sich infolge der anhaltenden Aufregung Äußerungen von Unbehagen kundtun, bleibt das Bedürfnis zur Fortsetzung des Spiels erhalten, was in Mimik und Gestik als Ambivalenz zum Ausdruck kommt. Erst nach 27 Minuten scheinen die Grenzen der physiologischen Belastbarkeit erreicht zu sein. Erschöpft verdrängt das Baby das attraktive Spielzeug aus dem Blickfeld und wendet sich schließlich endgültig davon ab“ (PAPOUSEK 1989, 113).

Die Eigenaktivität des Säuglings ist spürbar an seinem starken Bedürfnis, auf seine Umwelt einzuwirken und sich an den Wirkungszusammenhängen zu erfreuen. Diese Beobachtungen erweisen das Spannungs-Abfuhr-Prinzip oder Trieb-Abfuhr-Modell als überholt. Die von einer Erfahrungswissenschaft nicht mehr weiter hinterfragbare Selbstbewegung bietet sich als unverzichtbarer „Psychischer Gegenstand“ (SALBER 1959) einer tiefenpsychologischen Entwicklungspsychologie an. In diesem Sinne spricht SALBER (1980) heute von einer „Selbstbehandlung“ des Seelischen.

### 1.3. Erwartungen

Mikroanalysen des Eltern-Kind-Dialogs zeigen, daß die Wirkungszusammenhänge des Handlungsdialogs zwischen Kleinkind und Bezugsperson noch subtiler sind, als das dialektische Schema KÜNKELS (1929) aus Wort und Antwort oder gar das lerntheoretische Paradigma von Reiz und Reaktion erfassen können. Die Abstimmungen zwischen den Interaktionspartnern vollziehen sich schneller, als es nach den isoliert gemessenen ‚objektiven‘ Wahrnehmungszeiten überhaupt möglich wäre.

Deswegen läßt sich das Zusammenspiel nur so verstehen, daß beide einen gemeinsamen Entwurf des Handlungsdialogs haben und ihr Verhalten, wie Partner beim Tanzen, simultan aufeinander abstimmen. Das Experiment von PAPOUSEK belegt ebenso, daß bereits das Kleinkind einfache Bewegungs- oder Handlungsmuster aufbauen kann, die von rudimentären Erwartungen oder Entwürfen getragen werden. Das Kind ist offenbar von Beginn seines Lebens an fähig, relativ differenzierte Bewegungsmuster zu lernen. Da das Kind für das frühe Erlernen von einfachen Handlungsformen „die Fähigkeiten zu symbolischen Vorstellungen weder benötigt noch besitzt“, haben diese Ergebnisse auch eine revolutionisierende Wirkung auf die psychoanalytischen Konzepte, die diese Kompetenzen des Kleinkindes voraussetzen.

Annahmen, die in vermeintlicher Anlehnung an FREUD von einer „halluzinatorischen Wunscherfüllung“, von Verschmelzungsphantasien (MAHLER) von Phantasien über Teilobjekte von „guten“ und „bösen“ Brüsten (KLEIN), von Phantasien über Verschlingen und Verschlungenwerden (LEWIN), von Projektion, Einverleibung usw. ausgehen, erscheinen nach diesen Erfahrungen inadäquat. Ohne die Fähigkeit zur Symbolisierung ist das Bestehen von Phantasien unwahrscheinlich, sind auch die von diesen Symbolisierungsvorgängen abgeleiteten Abwehrmechanismen mehr als fragwürdig (LICHTENBERG 1987, 127).

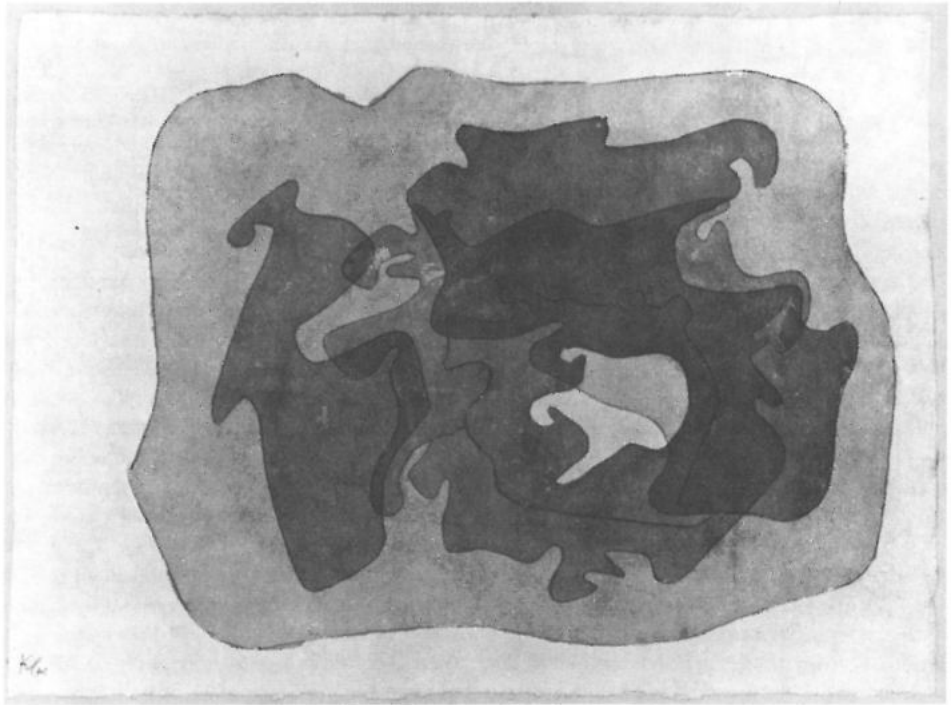
#### 1.4. Regulierungen

Mit seinen Kopf- und Augenbewegungen, mit seinen mimischen Ausdrucksbewegungen, mit dem Spiel seiner Hände und Füße, mit seinem Lächeln und seinem Schreien reguliert das Kleinkind auf höchst effektive Weise den Handlungsdialog mit seinen Bezugspersonen, die normalerweise unabhängig vom Geschlecht seine Ausdrucksbewegungen in intuitiver Fürsorge verste-

einheiten zwischen Kind und Bezugsperson (STERN 1979, 96f). Diese Beobachtungen „sprechen für eine Änderung des gängigen Konzeptes einer passiven Abhängigkeit während der symbiotischen Phase“ (LICHTENBERG 1987, 125).

#### 1.5. Ganzheitlichkeit

Die neueren Forschungsergebnisse legen nahe, den Prozeß der Individuation als einen primär



hen können (PAPOUSEK 1989, STERN 1987). Auch sein Aufmerksamkeitsverhalten zeigt deutlich eine regulierende Funktion, indem es durch Selektion sowohl Langeweile als auch Überstimulation – natürlich in einem entwicklungsadäquaten Rahmen – zu vermeiden versucht. Die *Fähigkeit zur Steuerung eines differenzierten Handlungsdialogs* zeigt sich besonders gut bei der Einleitung, Durchführung, Unterbrechung, Modulation und Beendigung von spontanen Spiel-

ganzheitlichen Vorgang zu begreifen. Das in der Psychoanalyse übliche Spaltungsmodell ist dazu nicht geeignet. LICHTENBERG macht darauf aufmerksam, daß die dichotome Strukturierung von Kindheitserfahrungen (z.B. nach ‚gut‘ und ‚böse‘) kognitive Fähigkeiten voraussetzt, die dem Kleinkind vermutlich noch nicht zur Verfügung stehen. Darüber hinaus sieht er die Annahme einer angeborenen Neigung zur Spaltung, die sich aus dem a priori angenommenen Konflikt zwischen



libidinösen und aggressiven Tendenzen ergibt, durch verschiedene Erkenntnisse der Säuglingsforschung widerlegt: Außer einigen Beispielen frühkindlicher Erregtheit scheinen „die meisten, wenn nicht alle Äußerungen von Zorn beim Säugling, Reaktionen der Abneigung gegenüber spezifischen Ursachen zu sein“ (LICHTENBERG 1987, 131). Weiterhin läßt sich nicht bestätigen, daß sich das Selbstgefühl aus disparaten Bildern oder Repräsentanzen zusammensetzt. Es liegt vielmehr nahe anzunehmen, *daß sich das Selbstgefühl als eine einheitliche Erfahrung entwickelt.*

Die Beobachtungen sowohl perinealer als auch genitaler Empfindungen beim Kleinkind problematisieren eine zeitliche Abfolge in der Wirksamkeit erogener Zonen und fordern eine Revision der Libidotheorie (LICHTENBERG 1987, 125). Darüber hinaus steht fest, daß das Kind von Anfang seines Lebens an zwischen Mutter und Vater unterscheiden kann, daß seine Entwicklung also spätestens von seiner Geburt an unter systemischen, im üblichen Falle also zumindest unter triadischen Gesichtspunkten zu betrachten ist. Diese Entdeckungen fordern zu einer Revision der Auffassung vom Ödipuskomplex heraus.

### 1.6. Primäre Individuation

Die frühen Stadien der Selbstwahrnehmung, der Differenzierung zwischen sich und der Welt, der originären Mitwirkung am Handlungsdialog, die vielfältigen affektiven Ausdruckssignale, mit denen der Säugling den interaktiven Austausch mitreguliert, die offensichtliche Intentionalität seines Tuns, die selbstaktive und selektive Verarbeitung von Umweltreizen usw. problematisieren die Annahme einer Stufenfolge von Autismus, Symbiose und Individuation und machen deutlich, daß der *Wachstums- Entfaltungs- und Integrationsprozeß*, den JUNG mit dem Begriff der Individuation kennzeichnet, daß dieser Prozeß der Selbst- und Wirfindung spätestens mit der Geburt beginnt, und es wahrscheinlicher ist,

den Zeitpunkt eher vorzulegen, als ihn hinauszuschieben (BÜRGIN 1982, JANUS 1990a und 1990b, KRÜLL 1989).

Zusammenfassend muß man mit MERTENS und in Anlehnung an EMDE (1981) feststellen, daß die neuere Kleinkindforschung die Psychoanalyse in ihren Grundfesten erschüttert hat und mehrere Mythen zu Grabe getragen werden müssen. Nämlich

„die des autistischen, narzißtischen, inkompetenten, passiven und nur triebmäßig stimulierten Säuglings, der an nichts anderem als am Dösen, Trinken und Schlafen interessiert sei und sich am liebsten in seine autistische Welt flüchte, wenn er nicht gerade mit destruktiven und paranoiden Phantasien beschäftigt sei“ (MERTENS 1990, 112).

## 2. Kleinkindforschung und Revision der individualpsychologischen Entwicklungstheorie

Die neueren Ergebnisse der Säuglingsforschung bestätigen in beeindruckender Weise die Weitsicht ADLERS. Wenn die Entdeckungen des ersten Vorsitzenden und des ersten Dissidenten der psychoanalytischen Vereinigung nicht völlig verleugnet worden wären, müßte LICHTENBERG heute nicht „eine radikale Neukonzeptualisierung des frühkindlichen Stadiums“ (1987, 124) fordern. Ich habe in einer früheren Veröffentlichung (1990) zu zeigen versucht, *daß die originäre schöpferische Lebensbewegung (Selbstbewegung) als Grundbegriff der individualpsychologischen Gegenstands-bildung* angesehen werden kann. Aber auch diese Wahrnehmung durfte bisher in der Individualpsychologie noch nicht richtig lebendig werden:

1. Es ist bedeutsam, daß in der einschlägigen individualpsychologischen Literatur die *Freude bisher fast völlig vernachlässigt* wird; denn sie ist diejenige Gefühlstönung, welche die produktive Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung durchzieht. *Freude ist die emotionale Ausdrucksform originärer Selbstbewegung*, die „innere



Glut“ (FROMM 1979) lebendigen Seins, Werdens, Wirkens, Gestaltens, Könnens und Wollens. Die ausschließlich metaphorische und pathologische Betrachtung der Sexualität und die Vernachlässigung ihrer entwicklungs- und daseinssteigernden Funktion ist eine spezifische Ausdrucksform der vergessenen Lebensfreude.

2. Dem entspricht die *Vereinseitigung der Entwicklung auf ein Nichts als Kompensation oder Überwindung von Mangellagen*. Bei dieser Auffassung geraten gerade die schöpferischen Prozesse, die durch die *Entfaltung originärer Entwicklungstendenzen*, durch die Ausgestaltung authentischer Lebensentwürfe charakterisiert sind, in den Hintergrund. Das Kompensationsmodell verführt dazu, Entwicklung nur als mehr oder weniger mühsame und pflichtbewußte Erledigung von Lebensaufgaben zu apperzipieren.

3. Eine weitere Vereinseitigung der seelischen Entwicklung auf eine Überwindungsanstrengung sehe ich auch in der häufig wiederholten Behauptung ADLERS, nach der Menschsein sich minderwertig fühlen bedeute. Insbesondere die Säuglingsbeobachtungen machen deutlich, daß

Menschsein auch noch ganz anders erlebt werden kann. *Der Mensch kann sich nicht nur nichtig und verloren, hilflos und wertlos fühlen, er kann sich auch freuen und glücklich sein, er kann sich begeistern und schöpferisch sein.*

4. Gemäß einer in der Individualpsychologie häufig anzutreffenden *kognitiven Ableitung kindlicher Minderwertigkeitsgefühle* wird auf die Unzulänglichkeiten des kindlichen Stadiums hingewiesen: nicht sprechen, nicht sitzen, nicht stehen, nicht laufen, sich nicht selber helfen zu können, klein und schwach zu sein, abhängig, hilflos und angewiesen zu sein usw. Eine solche Apperzeption der frühkindlichen Lebensbewegungen drängt wieder die wohligen und freudigen Momente der Entwicklung in den Hintergrund. Darüber hinaus handelt es sich hier um typische adultomorphe Verkennungen im Sinne PETERFREUNDS (1978). Es besteht ein fundamentaler Unterschied zwischen einem z.B. sechs Monate alten Kind, das noch nicht sprechen oder noch nicht laufen kann, und einem älteren Kind, Jugendlichen oder Erwachsenen, die ihre Fähigkeiten zu sprechen oder zu gehen, durch welche Beeinträchtigungen auch immer, verloren ha-

ben. Diese sind in ihrem Selbstwertgefühl erheblich gefährdet, jenes nicht im geringsten. Erst wenn das Kind in seinen altersgemäßen Lebens- und Entwicklungstendenzen, eben wenn es zu sprechen oder zu laufen beginnt, behindert wird, sei es durch Vernachlässigung, Überforderung oder Unterdrückung, also *wenn seine originären Lebensbewegungen blockiert werden, macht es die sein Selbst(wert)gefühl erschütternden Erfahrungen.*

5. Wenn die potentielle Entwicklungsbreite und die Vielfalt individueller Lebensläufe sowie die altersspezifischen Kompetenzen von Kleinkindern aus ihrem entwicklungspsychologischen Kontext herausgelöst und nach dem Muster erwachsener Kreativität, Eigenständigkeit und Verantwortlichkeit mißverstanden werden, wird dem Kind eine schwere Schuldhypothek in die Wiege gelegt. *Ohne ein unterstützendes Umfeld schlagen seine relativen Kompetenzen um in das Entsetzen existenzieller Bedrohung.*

6. In den zwanziger Jahren hat ADLER sein Entwicklungsgesetz erweitert, indem er das auch die gesunden Entwicklungsverläufe umfassende Prinzip des *Strebens nach Vollkommenheit* einführt. ANSPACHER & ANSPACHER (1982) machen darauf aufmerksam, daß sich hier eine Wende in der Individualpsychologie *von einer Defizit- zu einer Wachstumstheorie* vollzogen hat. So wichtig die Überwindung der pathomorphen Auffassung auch ist, so problematisch ist die dabei eingeführte *moralomorphe Sichtweise*. Unter dem Wahrnehmungsschema des Vollkommenheits- oder Vervollkommnungszieles verliert jede Entwicklungsphase ihren eigenen Lebenswert und wird zu einem unzulänglichen Vorstadium.

### 3. Konturen eines tiefenpsychologischen Entwicklungskonzeptes für die Säuglingsphase

Was hat ADLER mit dem Vollkommenheitsziel oder Vollkommenheitsstreben gemeint? An einer Stelle heißt es: Ein „etwas, was dem Leben

angehört, ein Streben, ein Drang, ein Sich-Entwickeln, ein Etwas, ohne das man sich Leben überhaupt nicht vorstellen kann“ (ADLER 1933/1983, 22). Wenn er weiter hervorhebt, daß Leben sich entwickeln heißt, daß es sich bei der seelischen Bewegung um etwas Ursprüngliches handelt, das jedem Leben anhaftet, und daß sich diese Kraft „Leben“ in jedem Individuum ausgestaltet und durchsetzt (22f), wenn er auf „die Bewegung (die alles ist), alles durchfließt“ (1927/1982, 198), hinweist und in ihr das „Grundgesetz alles Lebens“ (1933/1983, 34f) sieht, und er von Anbeginn seines Schaffens an die Wahrheit nur in der Bewegung sucht (1912/1972, 139), dann umschreibt und umkreist er meines Erachtens das von ihm selber in eindringlicher Weise eingeführte Schöpferische, das jeder Lebensbewegung immanent ist. Diese originäre Lebensbewegung oder kurz Selbstbewegung trägt ihren Sinn und ihre Dynamik in sich selber und formt auch ihre Lebensentwürfe aus sich selbst heraus. Die Wachstumsbewegung ist ein primär ganzheitlicher Vorgang. Er vollzieht sich – wie heute in der Morphologie SALBERS (z.B. 1980, 1989) besonders deutlich herausgearbeitet – im Spannungsfeld eines polaren Austausch. Erst wenn dieser mißlingt und sich die Pole zu unvereinbaren Gegensätzen extremisieren, entstehen neurotische Konflikte und neurotische Kompromißbildungen, in denen die Entwicklung zur Sicherung erstarrt. *Während die Individualpsychologie mehr den Spannungsaspekt kindlicher Entwicklung vernachlässigt, übersieht das Konfliktmodell der Psychoanalyse mehr den Entfaltungsaspekt menschlichen Werdens.*

Der Ausgang von zwei ursprünglich gegebenen Kräften (z.B. Libido und Aggression), die in einem konflikthaften Gegensatz stehen, spaltet das Ganzheitliche des Prozesses auf, ohne daß er aus den disparaten Teilen wieder zusammengefügt werden könnte. Entwicklung, Werden, Wachstum und Entfaltung sind aus dem Konfliktmodell zweier gegeneinander gerichteter gleichstarker Tendenzen nicht faßbar. Wo die Entwicklung in der Kompromißbildung zweier entgegengesetzter Tendenzen erstarrt,



da liegt bereits eine Entwicklungsstörung vor. Der Normalfall zeigt uns, daß das Kind trotz aller immer wieder auftauchenden Ängste überwiegend nach vorne strebt, wachsen und werden, sich entfalten und entwickeln will. So wie in allen neurotischen Formen Erstarrung das Wesensmerkmal ist, so ist es in allen Formen der Individuation die Progression oder Propulsion. Ein Denksystem, das von zwei ursprünglich getrennten Triebkräften ausgeht, kann nur schwer die evidente Beobachtung fassen, daß Kinder im Normalfall lebenshungrig und lebensneugierig sind und mit ihrer gesamten Lebensdynamik auf Entwicklung und Entfaltung drängen. Das Konfliktmodell, das immer zwei gleichstarke gegeneinander gerichtete Kräfte unterstellt, was nicht einmal beim neurotischen Konflikt zutrifft, verzerrt die Wahrnehmung für die realen Vorgänge. LICHTENBERG weist darauf hin, daß im 24-Stunden-Rhythmus des Säuglings, der unter einigermaßen günstigen Umweltbedingungen aufwächst, eine wenig und mäßig intensive Erlebensform („Mittelgrund“ nach STERN) vorherrschend ist. Für die normale Entwicklung wird die Annahme einer hochkonflikthaften Spannung, die dem Kind permanent enorme integrative Bemühungen abfordert, nicht bestätigt (1978, 131).

Am Beispiel des Konzeptes von MENTZOS (1982) soll das angesprochene Problem noch einmal veranschaulicht werden. Als das Gemeinsame der primären Grundkonflikte arbeitet er die Dialektik aus Lösungen und Bindungen heraus, die sich in den alterstypischen Metamorphosen eines jeden Entwicklungsstadiums wiederfindet. Entwicklung wird als ein ständiges Indem von Auflösung bestehender Beziehungsformen und Einbindung in neue gesehen. Etwas Entscheidendes, was in diesen Überlegungen immer mitgedacht wird, aber von dem Modell nicht geleistet wird, birgt die Frage, was denn dieses ‚konflikthafte‘ Geschehen trotzdem immer nach vorne drängt. Die Ambitendenz aus Bindung und Lösung kann nicht gleich stark oder gleich wirksam sein, denn dann würden Stillstand, Erstarrung, Verhärtung, Wiederholung usw., also pathologische Phänomene, vorherrschen. Die Wachstums- und Entfaltungstendenzen des Kindes, vor allem die Lust und die Freude am lebendigen Werden gehen unter in einer konflikthaften Konzeption des Werdens. Dabei zeigen uns Kleinkinder neben allen Beharrungstendenzen immer wieder einen beeindruckenden Entwicklungs- und Lebenshunger (MERTENS 1990, 115).

Es muß eine Lust und eine Freude am Werden und Wachsen geben, die die Angst davor, bestimmte Formen der Sicherheit und des Halts aufzugeben bzw. sich auf Neues und Unbekanntes einzulassen, deutlich überwiegt. Konfliktmodelle werden also den Wachstumsimpulsen der originären Lebensbewegungen nicht gerecht. Sie erklären die Spannungsverhältnisse, jedoch so, daß sie nur noch als pathologisch verstanden werden können und die normalen, sicher auch spannungsvollen, aber eben nicht neurotischen Entwicklungsverläufe, in den Beachtenshintergrund drängen. Zur Vermeidung der pathomorphen Verknennung schlage ich vor, *zwischen polarer Spannung und neurotischem Konflikt zu unterscheiden*. Die gesunde Entwicklung vollzieht sich in der spannungsvollen Polarität zwischen ‚Gestaltung und Wandlung‘ (SALBER 1969, 1980, 1989), Erhaltung und Entfaltung (s. ANTOCH 1985, 12ff). In dieser ist ein Wachstumsimpuls wirksam, insofern die Hoffnung auf ein Weiterkommen größer ist als die Angst vor der Aufgabe eines bewährten Halts. Wenn aufgrund belastender Lebenserfahrungen diese Hoffnung immer mehr einer Angst vor dem Ungewissen weicht, mißrät der polare Austausch zu einem neurotischen Konflikt zwischen Progression und Regression, zwischen Halten und Werden, zwischen Bindung und Lösung usw. – zu einem neurotischen Konflikt, in dem diese Tendenzen zu unvereinbaren Gegensätzen werden, die nur noch notdürftig und kompromißhaft und mit belastenden Folgewirkungen miteinander verbunden werden können.

Unter welchen Bedingungen können Kleinkinder originäre Lebensbewegungen ausformen, die sich halten und entfalten können?

ADLER hat bereits 1908 (1973) mit dem Begriff des Zärtlichkeitsbedürfnisses auf die entwicklungsförderliche Beziehungsform in der frühen Entwicklung hingewiesen. „Unter den äußerlich wahrnehmbaren Phänomenen im Kindesleben macht sich das Zärtlichkeitsbedürfnis ziemlich früh bemerkbar“ (1973, 63). Das Zärtlichkeitsbedürfnis, „das Begehren auf



liebevolle Beziehung“ (1973, 64), ist eine Ausdrucksform seiner sozialen Bezogenheit oder seines Gemeinschaftsgefühls. In den Jahren 1929 und 1930 betont ADLER die Bedeutung der Zärtlichkeit für das Kleinkind: „Das neugeborene Kind seinerseits muß umsorgt, beachtet, verzärtelt werden wie alle Babys“ (ADLER 1978, 47). „Die Schwäche und Unsicherheit seiner ersten Jahre fordert geradezu eine ununterbrochene warmherzige Hilfeleistung der Eltern heraus“ (ADLER 1930/1980, 177). Bereits in seiner frühesten Veröffentlichung über das Zärtlich-



keitsbedürfnis aus dem Jahre 1908 warnt er ausdrücklich vor den Folgen einer Erziehung, die „das Kind mit seiner Sehnsucht nach Zärtlichkeit allein läßt“ (1973, 65). Die daraus resultierenden, von ihm beschriebenen Fehlentwicklungen wie die Selbstbezogenheit, die Isolation, die Destruktion, das Minderwertigkeitsgefühl, das mangelnde Gemeinschaftsgefühl, die Dissoziation usw. zeigen, daß ADLER bereits zur damaligen Zeit die frühen, präödiptalen Störungen zum Gegenstand seines Forschens gemacht hatte.

Ich betrachte die Zärtlichkeit als Inbegriff für einen liebevollen, leibnahen und leibhaftigen Handlungsdialog zwischen Kleinkind und Bezugspersonen. Bei der Beobachtung eines zärtlichen Kontaktes zwischen Kleinkind und Betreuungsperson wird spürbar, daß in diesem Austausch aus Berühren und Berührtwerden (und zwar im ganzheitlichen Sinne!) die Keimformen für das spätere Erleben von Freude und Glück liegen. Sie basieren auf den elterlichen Beziehungsangeboten, die mit den originären Lebensbewegungen des Kindes mitschwingen. Die analytischen Entwicklungstheorien waren bisher fast ausschließlich mit den pathologischen Formen der Entwicklung befaßt. Deswegen seien hier einmal die erfüllten und freudigen Momente seelischen Seins und Werdens ausdrücklich bedacht. Dazu möchte ich auf die Mit-Schwingung mit den Selbstbewegungen des Kleinkindes als prototypisches Beziehungsmuster früher Eltern-Kind-Interaktionen eingehen. In ihm kultivieren sich die Keimlinge frühkindlicher Selbstbewegungen.

Der zärtliche und liebevolle Austausch zwischen Kleinkind und Bezugsperson bildet die leibhaftige Urform der Mit-Schwingung. Dieser Begriff soll sowohl die ‚holding‘ und die ‚containing function‘ umfassen, die in der Linie von FERENCZI, BALINT, WINNICOTT und BION entwickelt wurden, als auch die Spiegel- bzw. Resonanzfunktion der Bezugspersonen enthalten, auf die WINNICOTT und KOHUT hingewiesen haben. Desweiteren soll er die von KÜNKEL und SPITZ herausgearbeiteten dialogischen Wirkungszusammenhänge benennen, die neuerdings von PAPOUSEK & PAPOUSEK mit dem Begriff der Kontingenz belegt werden. ‚Mit-Schwingung‘ soll die entwicklungsnotwendige, stellvertretende Unterstützung der frühen Selbstbewegungen durch die Eltern auf den Begriff bringen. Sie enthält mehrere Dimensionen und erfüllt mehrere Funktionen. Mit der Ordnungshilfe der Morphologischen Gestalt-Faktoren (SALBER 1969) lassen sich folgende unterscheiden:

a) *die annehmende Funktion:* Die Bezugspersonen nehmen die Selbstbewegungen des Kindes wahr und freuen sich darüber. Sie dürfen sich entfalten und entwickeln. Das Kind erfährt sich darin als liebens- und lebenswert.

b) *die haltende Funktion:* Indem die Betreuungspersonen kontinuierlich mit den zarten und fragilen Lebensbewegungen des Kindes mitschwingen, werden diese verbunden, geformt und konturiert. Das Kind erfährt sich in diesem Beziehungskontext getragen und geborgen.

c) *die antwortende Funktion:* Die Bezugspersonen bieten den spontanen Lebensbewegungen eine Resonanz. Das Kind spürt, wie es ‚die Welt‘ bewegt und wie es von ihr bewegt wird. Es erfährt sich als wirkungs- und eigenmächtig.

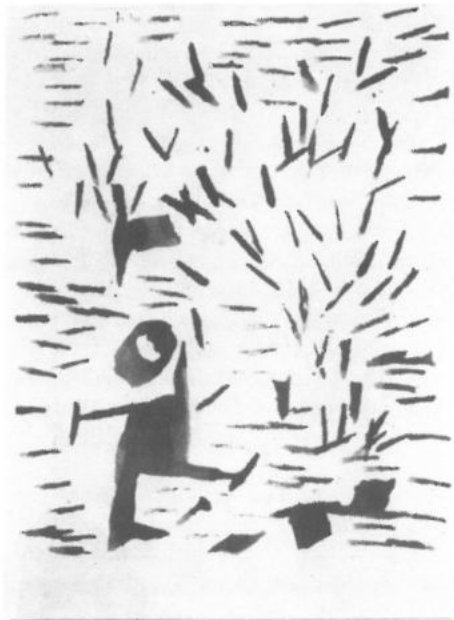
d) *die ordnende Funktion:* Indem das Kind im Handlungsdialog mit seinen Eltern gemeinsame Bewegungsmuster (Choreographien, Rhythmen, Spiele, Pflegehandlungen usw.) herausbildet, die in schier endlosen Variationen transformiert werden, ordnet es seine Lebenswirklichkeit in begreifbarer Weise. Es erlebt sich sicher in einer faßbaren Welt, und es fühlt sich offen für überraschende Wendungen.

e) *die bestätigende Funktion:* In der Mit-Schwingung werden alle beobachtbaren und erahnbaren Kompetenzen des Kindes nicht nur freudig begrüßt, sondern auch in nicht enden wollenden Wiederholungsspielen und Funktionsspielen eingeübt und ausgebildet. Das Kind fühlt sich begabt und tüchtig.

f) *die vorsorgende Funktion:* Die Resonanz der Bezugspersonen ist getragen von einem intuitiven Entwicklungsverständnis. Sie verstehen die noch sehr fragilen und diffusen Selbstbewegungen als Keimlinge der Individuation und unterstützen sie als Entwicklungsentwürfe eines Prozesses der Selbst- und Wirfindung. Das Kind erfährt sich in der vorsorgenden Mit-Schwin-

gung seiner Eltern als zuversichtlich, als erwartungs- und hoffnungsvoll.

In diesen Handlungsdialogen sind Wohlbehagen, Vergnügen, Begeisterung, Freude die vorherrschenden emotionalen Ausdrucksformen. In ihnen wird das Individuum seines eigenen Seins, Werdens, Wirkens, Regulierens, Könnens und Wollens inne.



#### 4. Mit-Schwingung und Versagung

Im Verlauf der letzten Überlegungen könnte sich der Leser gefragt haben, wo in diesem Konzept die immer auch zu beobachtenden Versagungen und ihre Bedeutung für die Individuation zu finden sind. Er könnte sich dabei auf FREUD berufen, der der Erziehung die Aufgabe zuweist, „ihren Weg zu suchen zwischen der Scylla des Gewährenlassens und der Charybdis des Versagens“ (Freud 1933/1982, 578). Er könnte insbesondere den Begriff der optimalen Frustration

hervorheben, der von KOHUT als „der wichtigste Aspekt der frühesten Mutter-Kind-Beziehung“ (1973, 86) herausgestellt und mittlerweile schon zu einem geflügelten Wort in der Psychoanalyse geworden ist. Dabei werden aber KOHUTS spätere Klarstellungen dieses Prinzips (1981 und 1987) und seine Verdienste um eine stärkere Gewichtung gerade der originären Entwicklungs- und Entfaltungsbedürfnisse (s. TENBRINK 1990, 1989) kaum mehr beachtet. Deswegen soll hier abschließend noch kurz die Bedeutung der maßvollen Versagung durch das Konzept der Mit-Schwingung relativiert werden.

1. Wenn das Erziehungs- und Entwicklungsgeschehen in die Polarität aus Gewähren und Versagen gestellt wird, übersieht man leicht das Schöpferische der Entfaltungstendenzen. Die oft geradezu erstaunlichen Sproßformen der Individuation geraten in den Hintergrund der Beachtung. Wer die Frustration, wenn auch optimal dosiert, zum wichtigsten Prinzip erklärt, verliert die sich im Schutze der elterlichen Mitschwingung immer wieder neu entfaltende und entwerfende *Selbstbewegung des Kindes* aus dem Blick.

2. Darüber hinaus wird noch eine weitere Dimension ausgeklammert, deren Bedeutung vielleicht ermessen werden kann, wenn man bedenkt, daß sie die natürliche Entsprechung in der Erziehung zur kontinuierlichen Beachtung der Gegenübertragung in der Therapie darstellt. Im Kontaktgeschehen zwischen Kleinkind und Bezugsperson herrscht keine reversible Wechselseitigkeit. Die Mitschwingung ist zentriert um das Kind. Kind und Bezugsperson haben in unterschiedlicher Weise Anteil an dem Beziehungsgeschehen, was durch die ständige Bindestrich-Verbindung in der Rede von der Mutter-Kind-Beziehung oder gar Mutter-Kind-Symbiose leicht verdeckt wird. Die Mitschwingung des Kindes ist unmittelbar und ungebrochen, während die Teilhabe der Bezugsperson durch eine mehrfache Form der *Mit-Schwingung* gekennzeichnet ist. Der Binde- und Trennungsstrich kennzeichnet die doppelte Be-

deutung des Begriffes, nämlich einmal die *Mit-schwingung mit der Lebensbewegung des Kleinkindes und zum anderen parallel dazu die Wahrnehmung der eigenen Selbstbewegung*.

Je mehr Eltern in der Lage sind, mit sich und mit anderen mitzuschwingen, und zwar ohne das eine mit dem anderen zu vermischen, um so klarer vermitteln sich ihnen die anstehenden Entwicklungsschritte im Lebenslauf ihrer Kinder, um so offener sind sie für die präverbalen Entwicklungssignale ihres Kleinkindes.

In der Tiefenpsychologie besteht die Gefahr, den Anteil und die Initiation des Kindes, das die wesentlichen Entwicklungsschritte seiner Lebensbewegung immer wieder selbst einleitet und damit die Zeitpunkte pädagogischer Interventionen vorgibt, zu übersehen. *„Mit-Schwingung“ bedeutet also zunächst, daß sich die Eltern von dem Kind bewegen und berühren lassen, und daß sie seinen Entwicklungsimpulsen und Anregungen folgen und darauf entwicklungsgemäß antworten.*

3. Desweiteren bewegen sich Eltern – wie erwähnt – nicht nur mit dem Hier und Jetzt der Bewegung mit, d.h. mit dem, was das Kind an Kompetenzen entfaltet, *sondern sie greifen auch den darin liegenden Entwurf stellvertretend für das Kind auf*, nämlich den Entwurf auf Individuation. Auf der Basis einer empathischen Mitschwingung können Eltern in erstaunlicher und fast unreflektierter Weise ihre Forderungen der strukturellen Entwicklungslage ihres Kindes anpassen.

4. Die unumgänglichen Frustrationen werden nicht primär von den Erziehern gesetzt, sondern ereignen sich, wenn die originären Selbstbewegungen des Kindes auf reale Widerstände stoßen, d.h. *daß diese Frustrationen zunächst einmal von dem Kind mit seinen bisherigen noch sehr archaischen Verarbeitungsmustern ‚gemacht‘ werden, also eigene Erfahrungsbildungen sind.*


5. Auch in den Fällen, in denen die elterliche Voraussicht die Frustrationen als unabänderlich erkennt, ist die Mit-Schwingung mit dem Erleben des Kindes außerordentlich entwicklungs-förderlich: *Indem sich die Bezugspersonen in die Kränkungen einfühlen können, die z.B. mit der Zurücksetzung durch ein nachgeborenes Geschwister verbunden sein können, indem die Bezugspersonen auch die wütend aggressiven Reaktionen annehmen können und indem sie trotz allem keinen Zweifel an der Unausweichlichkeit der Realerfahrung lassen.*

6. Schließlich bleiben die Eltern im entwicklungs-förderlichen Falle nicht nur bei der Annahme und Aufnahme der emotionalen Reaktionen ihres Kindes auf die Enttäuschung stehen, sondern *schwingen auch mit den kompensatorischen Selbsthilfemaßnahmen ihres Kindes mit*. Sie können relativ gut abschätzen, ob die entwicklungs-mäßigen Kompetenzen des Kindes ausreichen, sein Versagen selbstaktiv zu regulieren bzw. ob sie ihm hilfreiche Verarbeitungsformen anbieten müssen. In diesen Situationen *werden die Frustrationen zu wichtigen Entwicklungsmotiven*. Wenn das Kind durch elterliche Abgrenzungen eine Grenze seines eigenen Bewegungsspielraumes erfährt, ergeben sich spannungsvolle und konfliktrichtige, aber auch *fruchtbare Schwellensituationen der Individuation*.

### 5. Weiterführungen

Eine um die schöpferischen Kräfte des Seelischen zentrierte Entwicklungstheorie *verlagert das Schwergewicht der Erziehung von der Verweigerung inadäquater Ansprüche zu einer Unterstützung originärer Entfaltungs- und Wachstumsbedürfnisse*. Dasselbe gilt cum grano salis auch für die Psychotherapie. Ich bin sicher, daß die revolutionäre Neukonzeptualisierung der frühkindlichen Entwicklung in den tiefenpsychologischen Theorien in Zukunft auch zu bedeutenden Veränderungen in den analytischen

Behandlungsmethoden (s. HEISTERKAMP 1991 a,b,c) führen wird:

Zu einer systematischen Beachtung der leiblichen Selbstbewegungen als urtümliche Formen präverbaler Kommunikation und als basale Formen des Verstehens; zur Ergänzung der herkömmlichen Abwehrmechanismen um organische Formen der Sicherung; zur Entwicklung oder Verwendung körperbezogener Behandlungsmethoden zur Analyse inkorporierter Kindheits-erinnerungen; zur Erprobung präverbaler Formen der stellvertretenden Unterstützung der in frühesten Phasen der Entwicklung nachhaltig gestörten Patienten; zu einer Sensibilisierung für die Wiederholung frühkindlicher Entbehrungen des Patienten und des Therapeuten im herkömmlichen Setting; zur Entdeckung der Freude als einem wichtigen Wirkfaktor in der Psychotherapie. Ich vermute, daß die Tiefenpsychologie über die zu erwartenden kontroversen Diskussionen zu einer wesentlichen Vertiefung und Bereicherung des analytischen Behandlungskonzeptes gelangt. 

### Zusammenfassung

*Aufgrund der neueren Ergebnisse der Kleinkindforschung erscheinen die tiefenpsychologischen Entwicklungstheorien revisionsbedürftig. Sie betrachten die normale Entwicklung aus der Perspektive der Psychosen und Neurosen erwachsener Patienten. So unterstellen sie dem Kleinkind vieles, was es noch nicht kann, und trauen ihm vieles, was es schon kann, nicht zu. Insbesondere verzerrt sich die gesunde Entwicklung zu einer Mühsal, in der belastende Mangel-lagen angestrengt zu überwinden und hochgeladene Triebspannungen notdürftig zu regulieren sind. Dabei werden die oft sehr lust- und freudvollen Entfaltungsprozesse der Individuation übersehen. Jedem lebendigen Sein ist eine Entwicklungshoffnung immanent, die sich in einem spannungsvollen Austausch zwischen Erhaltung und Entfaltung ausformt.*





## Literatur

- ADLER, A. (1912): Über den nervösen Charakter. Frankfurt/M 1972
- (1927): Menschenkenntnis. Frankfurt/M 1976
- (1927): Individualpsychologie und Wissenschaft. In: Psychotherapie und Erziehung Bd. 1. Frankfurt/M 1982
- (1929): Lebenskenntnis. Frankfurt/M 1978
- (1930): Das Problem der Homosexualität und sexueller Perversionen. Frankfurt/M 1977
- (1930): Verzärtelte Kinder. Z. f. Individualpsychol. (5), München/Basel 1980, 177-181
- (1933): Vor- und Nachteile des Minderwertigkeitsgefühls. In: Psychotherapie und Erziehung Bd. 3. Frankfurt/M 1983
- (1933): Über den Ursprung des Strebens nach Überlegenheit und des Gemeinschaftsgefühls. In: Psychotherapie und Erziehung Bd.3, Frkf./M 1983
- (1908): Das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes. In: Heilen und Bilden. Frankfurt/M 1973
- ANSPACHER, H.L./ANSPACHER R.R. (Hg) (1982): Alfred Adlers Individualpsychologie. München/Basel
- ANTOCH, R.F.: Zur Phänomenologie und Dynamik seelischer Störungen. In: MOHR, F. (Hg) (1985): Individualpsychologie in der Bewältigung von Lebenskrisen. München/Basel, 9-20
- BALINT, M. (1970): Therapeutische Regression. Stuttgart
- BÜRGIN, D. (1982): Über einige Aspekte der pränatalen Entwicklung. In: Psychiatrie des Säuglings und des frühen Kleinkindes. Bern, 23-55
- EMDE, R.N. (1981): Changing models of infancy and the nature of early development: Remodeling the foundation. J.Am. Ps.Ass. (29), 179-219
- FERENCZI, S. (1970f): Schriften zur Psychoanalyse, Bd. I und II. Frankfurt /M
- FREUD, S. (1933): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Studienausgabe Bd. 1. Frankfurt/M 1982, 447-608
- FROMM, E. (1979): Haben und Sein. München
- HEISTERKAMP, G. (1990): Konturen einer tiefenpsychologischen Analyse originärer Lebensbewegungen, Teil I und II. Zeitschr. f. Individualpsychol., 83-95, 163-176
- (1991a): Zur Körperarbeit in der analytischen Psychotherapie. Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik (36), 77-87
- (1991b): Auseinandersetzung der Psychoanalyse mit der Körperarbeit. In: MERTENS, W. (Hg) (1991): Psychoanalyse in Schlüsselbegriffen. München/Wien/Baltimore.
- (1991c): Zur Be-Handlung blockierter Selbstbewegungen in der Psychotherapie. Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik (36)
- JANUS, L. (1990a): Die Psychoanalyse der vorgeburtli-

- chen Lebenszeit und der Geburt. 2. Aufl., Pfaffenweiler
- (Hg) (1990b): Das Seelenleben des Ungeborenen – eine Wurzel unseres Unbewußten. Pfaffenweiler
- KOHUT, H. (1976): Narzißmus. Frankfurt/M
- (1981): Die Heilung des Selbst. Frankfurt/M
- (1987): Wie heilt die Psychoanalyse. Frankfurt/M
- KRÜLL, M. (1989): Die Geburt ist nicht der Anfang. Stuttgart, 17-156
- KÜNKEL, F. (1929): Vitale Dialektik. Leipzig
- KÜHN, R. (1988): Vorstellung und Leben. Alfred Adlers Beitrag zum neuzeitlichen Theorie- und Praxisproblem. In: AHRENS, T./LEHMKUHL, U./MOHR, F. (Hg): Psychotherapie und Beratung in Gruppen. München/Basel, 44-72
- LICHTENBERG, J.D. (1987): Die Bedeutung der Säuglingsbeobachtung für klinische Arbeit mit Erwachsenen. Zeitschr. f. psychoanalytische Theorie und Praxis (2), 123-147
- MAHLER, M.S. (1986): Symbiose und Individuation. 4. Aufl., Stuttgart
- MERTENS, W. (1990): Einführung in die psychoanalytische Therapie. Bd 1. Stuttgart/Berlin/Köln
- MENTZOS, S. (1982): Neurotische Konfliktverarbeitung. Frankfurt/M
- PAPOUSEK, H./PAPOUSEK, M./GIESE, R. (1986): Neue wissenschaftliche Ansätze zum Verständnis der Mutter-Kind-Beziehung. In: STORK, J. (Hg) (1986): Zur Psychologie und Psychopathologie des Säuglings. Stuttgart/Bad-Cannstatt, 53-71
- (1987): Die Anfänge der Eltern-Kind-Beziehung. In: FRICK-BRUDER, V./PLATZ, P. (Hg) (1987): Psychosomatische Probleme in der Gynäkologie und Geburtshilfe. Berlin, 187-204
- PAPOUSEK, M. (1989): Frühe Phasen der Eltern-Kind-Beziehungen. Ergebnisse der entwicklungspsychobiologischen Forschung. In: Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik (34), 109-122
- PETERFREUND, E. (1978): Some critical comments on psychoanalytic conceptualisations of infancy. International Journal of Psycho-Analysis (59), 427-441
- SALBER, W. (1959): Der psychische Gegenstand. Bonn
- (1969): Wirkungseinheiten. Wuppertal
- (1980): Konstruktion psychologischer Behandlung. Bonn
- (1989): Behandlungs-Wirklichkeit. Zwischenschritte (8)1, 52-69
- SPITZ, R.A. (1976): Vom Dialog. Stuttgart
- STERN, D. (1979): Mutter und Kind. Die erste Beziehung. Stuttgart
- TENBRINK, D. (1989): Zum Verständnis der persönlichen Finalität in der Neurose bei Adler und Künkel. Z. f. Individualpsychol. (14), 3-16
- (1990): Neurose als Entwicklungsstörung. Z. f. Individualpsychol. (15), 96-111
- WINNICOTT, D.W. (1983): Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse. Frankfurt/M
- (1984): Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Frankfurt/M

### Abbildungsverzeichnis

- S.22: Max ERNST (1931): Loplop préente. Collage und Bleistift auf Karton, 64,5x50
- S.25: Paul KLEE (1929): Atmosphärische Gruppe in Bewegung. Aquarell und Feder, 23x31. Aus: KLEE, P. (1970): Unendliche Naturgeschichte. Basel
- S.27: Paul KLEE (1939): Pathetisches Keimen. Kleisterfarben auf Papier, 45,4x48,8. Aus: KLEE, P. (1970): Unendliche Naturgeschichte. Basel
- S.30: Paul KLEE (1938): vor dem Verzicht. Bleistift, 27x21,5. Aus: KLEE, P. (1981): Die Zwitschermaschine und andere Grottesken. Berlin (Ost)
- S.31: Paul KLEE (1938): der kleine Preusse. Schwarze Aquarellfarbe, 27x21,5. Aus: KLEE, P. (1981): Die Zwitschermaschine und andere Grottesken. Berlin (Ost)
- S.34: Auguste RODIN (o.J.): Drei Kinderakte. Graphitstift, Feder / Tusche auf Papier, 9,3x16,2

Prof. Dr. Günter Heisterkamp  
Blumenstr. 9  
W-4030 Ratingen 6

Universität GHS Essen, Fachbereich 2 (Psychologie); Lehranalytiker am Alfred Adler Institut Düsseldorf. Arbeitsschwerpunkte: Klinische und Pädagogische Psychologie. Zahlreiche Veröffentlichungen in diesen Bereichen.